

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 18 (1931)
Heft: 12

Artikel: Prinzipielles über Kunstausstellungen
Autor: Sponagel, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-82015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

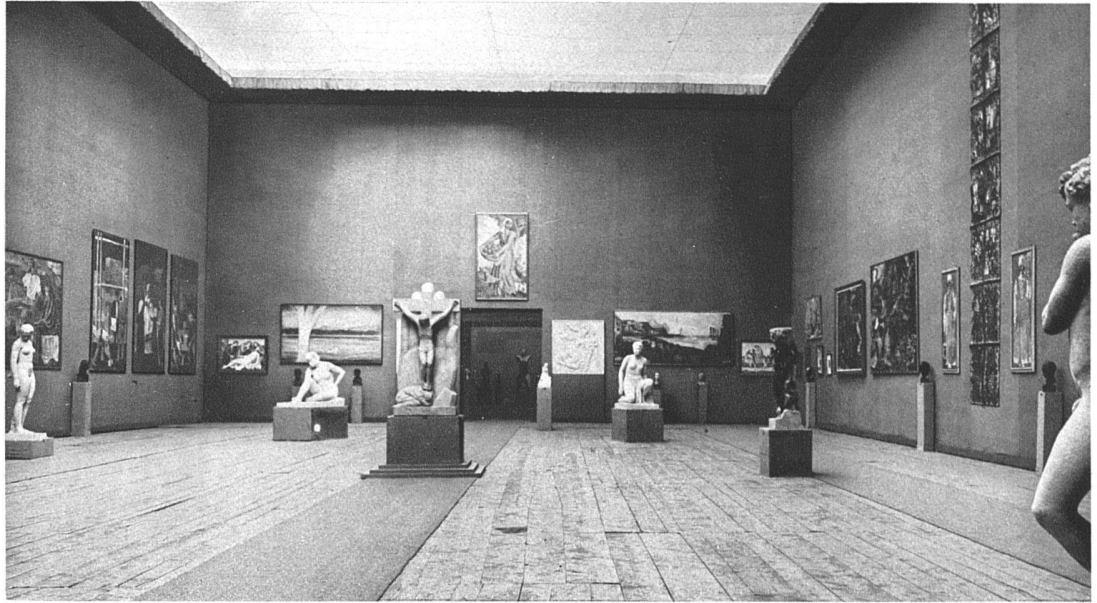
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prinzipielles über Kunstausstellungen

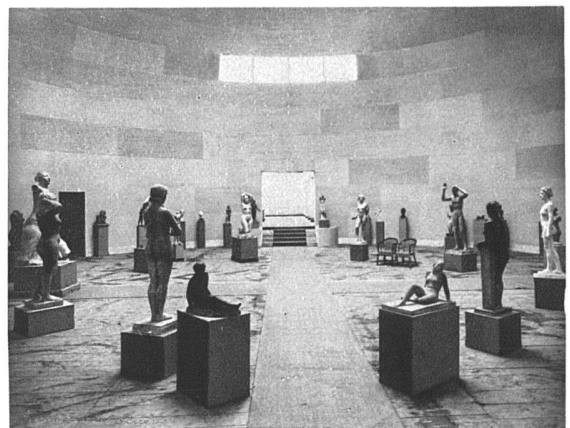
I. Genfer Resultate

In Heft 10 des «Werk», Seite 305, haben wir einige Bemerkungen über die Genfer Ausstellung publiziert, die das *Fait accompli* dieser Veranstaltung als solches hinnehmen, ohne seine Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit zu diskutieren. Im Gegensatz hiezu geben wir im folgenden einem Mitarbeiter das Wort, der gerade den Typus der Ausstellung als solchen zur Diskussion stellt. Wir sind mit Herrn Sponagel der Meinung, dass es höchste Zeit ist, mit den auf blosse Quantität abgestellten Ausstellungen auf dem Gebiet der Kunst (wie auch auf allen andern Gebieten — siehe Hyspa!) zu brechen zugunsten weniger zahlreicher und weniger umfangreicher, aber dafür um so intensiverer Ausstellungen. Die Ausstellungsmüdigkeit des Publikums und seine Gleichgültigkeit künstlerischen Dingen gegenüber ist die sehr berechtigte und gesunde Reaktion gegen die Uebersättigung, die man ihm mit diesen viel zu vielen Ausstellungen zumutet, und diese Gleichgültigkeit ist auch die richtige Antwort auf die Kunstkritik, wie sie nachgerade in allen Tageszeitungen betrieben wird, wo die Kritiker von Verwaltungsrats wegen mit Rücksicht auf finanzgewaltige «Mäzene» oder auf Inserenten angehalten werden, alles zu belobigen, was irgendwo an Ausstellungen und öffentlicher Kunstpflege (Brunnen, Denkmäler usw.) im Lande veranstaltet wird. Auf Qualität, statt auf Quantität zu dringen ist das einzige Mittel, gegen eine Gleichgültigkeit anzukämpfen, die für die Kunst und die Künstler bei weitem gefährlicher ist als jede Kritik gelegentlicher Fehlleistungen. — Und ist nicht vor vielen Jahren gerade der Werkbund auf diese Qualitätsdevise gegründet worden?

Im Genfer Salon, d. h. in der Abteilung für freie Kunst, sind im ganzen für 82,000 Fr. Werke gekauft worden und zwar: vom Staat direkt für 35,000 Fr. und durch den Schweiz. Kunstverein für 12,000 Fr.; von zwei Museen für 850 Fr.; von Privaten für 34,000 Fr. Für Einrichtung und Unterhalt der Ausstellung hat der Bund für die freie Kunst 125,000 Fr. aufgewendet, denen rund 30,000 Franken als Einnahmen aus Eintrittsgeldern gegenüberstehen.

Lohnt sich diese unproduktive Kunstförderung? Würde es nicht viel mehr im Sinne der beabsichtigten Unterstützung der Künstler liegen, wenn der Staat seine Mittel direkt für den Ankauf von Kunstwerken brauchen würde, statt für Zimmerleute und Elektriker?

Die Genfer-Ausstellung lässt sich durch den Wunsch nach Sichtbarmachen des Kunstschaffens nicht rechtfertigen, denn dazu ist die Zahl von 25,000 Besuchern zu





klein, von denen obendrein ein ziemlicher Prozentsatz durch die angewandte Kunst in die Ausstellung gebracht worden ist. Ebenso wenig als Verkaufsgelegenheit, denn dazu ist der Erfolg bei Privaten viel zu klein, und der Staat hätte die von ihm angekauften Werke wohl auch ohne diesen ganzen Aufwand zu finden gewusst.

Die Absicht der Gegenvorschläge ist nicht, den Künstlern die Ausstellungsgelegenheiten und die Zuwendung öffentlicher Mittel zu kürzen, sondern im Gegenteil die Ausstellungen wirkungsvoller zu machen und den öffentlichen Mitteln einen grösseren Nutzeffekt zu verschaffen.

Red.

II. Bessere Ausstellungen

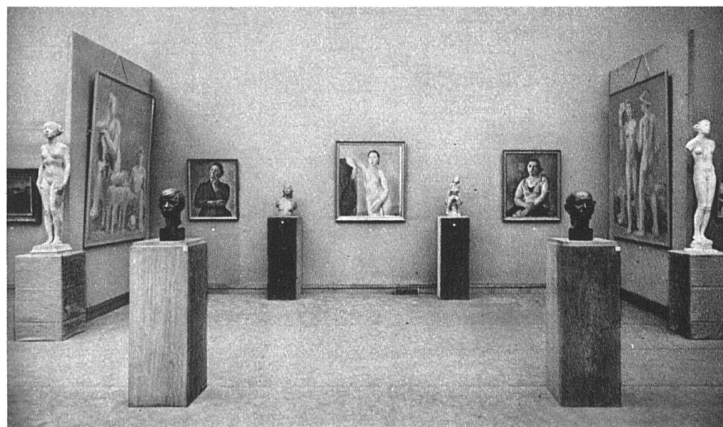
In dieser Zeit des Schwankens aller Werte hätte eine Ausstellung, wie die diesjährige Nationale Kunstausstellung in Genf mit aller Straffheit jene Kräfte in ein eindeutiges und weithin sichtbares Licht stellen müssen, die jenseits aller Ungewissheit die entscheidenden Werte verkörpern. Bei aller Anerkennung des erfreu-

lichen Gesamtniveaus kann wohl kein Zweifel herrschen, dass das, was an starken künstlerischen Impulsen in unserem Lande vorhanden ist, nicht mit der wünschenswerten Beschränkung und Selbstkritik zur Darstellung gekommen ist. Es gibt etwas Gutes an der Einrichtung der «Nationalen»: dass sie nur alle vier Jahre abgehalten wird; das sieht man ihr aber nicht an, denn so wie sie ist, könnte sie ebensogut alle Jahre gemacht werden. Ihre Bedeutung dürfte vor allem nicht im äusseren Rahmen liegen, der ihr mit so viel Aufwand gegeben wird, sondern in der über die jeweilige Periode von vier Jahren sich erstreckenden, mit äusserster Sorgfalt getroffenen Auswahl; es müsste ihr dieser Eindruck einer zufällig zusammengekommenen Bilderschau genommen werden, den sie in Genf hatte.

Müssten wir nicht endlich einmal dazu kommen, unsere eigenen Wege zu gehen, anstatt unseren offiziellen Veranstaltungen den Stempel einer Miniatur-Ausgabe dessen aufzudrücken, was in den uns umgebenden Grossstaaten gemacht wird? Gerade die Kleinheit unseres Lan-

Bilder, Seite 358 oben und unten:
Nationale Kunstausstellung Genf 1931
Saal der Monumentalgemälde
und Kuppelraum der Plastik

Bilder, Seite 359 oben und unten:
Gegenbeispiel: Galeries Georges Petit, Paris
Exposition d'Art suisse
(Werke von zehn Malern und drei Bildhauern)



des böte neue Möglichkeiten, um für unsere Künstler das so bitter notwendige Interesse zu schaffen.

Der Salon in seiner heutigen Form ist eine überlebte Bilderschau, qualvoll für den kunstempfindenden Menschen, verwirrend für den Laien, der von andachtsloser Neugierde durch die endlose Flucht der Säle getrieben wird. Die Forderung für eine Neugestaltung wäre: Ein weniger anspruchsvoller Rahmen für das künstlerische Durchschnittsgut und eine mit grösster Sorgfalt und hohem Qualitätsgefühl vorbereitete Ausstellung der hochwertigen Werke, wobei die Künstler so weit als möglich durch geschlossene Kollektionen zu Worte kommen sollten.

Die erste Forderung lässt sich mit geringen Mitteln verwirklichen, indem in den drei bis vier grossen Städten, die Kunsthäuser besitzen, den Künstlern das ganze Jahr hindurch ein Saal zu einer Art ständiger Vorschau zur Verfügung gehalten würde. Jedem Künstler würde einmal im Jahr während einiger Wochen eine bestimmte Wandfläche zur Verfügung gestellt. Ausstellungsberechtigt wären die Mitglieder der bestehenden Künstlerorganisationen; über die Zulassung nicht organisierter und noch unbekannter Künstler würde eine Kommission entscheiden. Eine solche «Wohnstube» statt eines «Salons» würde erlauben, sich von der künstlerischen Produktion laufend ein Bild zu machen und im Verlauf der vierjährigen Periode die Werke auszulesen, die berufen sind, ihren Schöpfer im nächstfolgenden Salon repräsentativ zu vertreten. Die Idee soll hier lediglich skizziert werden, und es wäre Sache einer Vereinbarung zwischen den interessierten Kreisen, ein Reglement dafür aufzustellen. Unerlässliche Bedingung wäre, dass auch unsere anerkannten Künstler sich verpflichten würden, die neu geschaffene Institution zu benützen, um hier diejenigen Werke erstmals der Öffentlichkeit zu zeigen, die sie für ihre bedeutendsten halten. Unsere Kunstgesellschaften und -vereine wären fürderhin von der wenig fruchtbaren Notwendigkeit befreit, alle Monate wechselnde Ausstellungen zu veranstalten, die zum grossen Teil jeder inneren Berechtigung entbehren. Sie könnten sich auf einige wenige, gewichtige und mit aller notwendigen Müsse vorbereitete Veranstaltungen beschränken.

Die Kritik endlich würde sich mit dieser ständigen Vorschau nur durch gelegentliche Hinweise auf besonders beachtenswerte Werke befassen, und auch das könnte zum Segen werden. Denn spiegelt sich nicht die lähmende Eintönigkeit gewisser Ausstellungen wieder in jenem Mosaik mühsam variierender Sätzchen, zu dem sich der Kritiker verdammt sieht? Welcher ernsthafte Künstler würde nicht gern auf die Ehre solch «wohlwollender Erwähnung» Verzicht leisten?

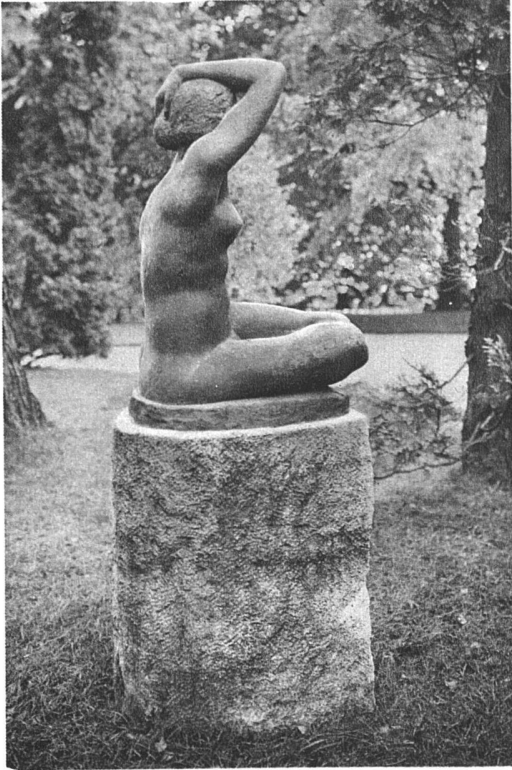
Was die zweite Forderung nach intensiven kleineren Ausstellungen betrifft, so mögen hier vor allem die Bilder sprechen, die zum Vergleich ein paar Ausschnitte geben aus der Ausstellung «Art suisse», die im Februar dieses Jahres in den Galeries Georges Petit in Paris stattgefunden hat und aus dem diesjährigen Salon in Genf. Man mag im einzelnen über die Auswahl der an der Pariser Ausstellung vertretenen Künstler verschiedener Ansicht sein, das steht hier nicht zur Diskussion. Wer aber diese Ausstellung gesehen hat, wird zugeben müssen, dass zeitgenössische Schweizerkunst bei uns nie in solch eindrucksvoller und von feinstem künstlerischem Einfühlungsvermögen zeugender Form gezeigt worden ist. Wenn Kunst zu uns sprechen soll — und um das geht es doch — so kann das nur geschehen, wenn die Werke so gezeigt werden, wie das die Ausstellung in Paris getan hat, wo liebevolles Verständnis um jedes einzelne Werk spürbar wurde. Man konnte es hier erleben, dass Künstler, die man dutzendmal auf Ausstellungen gesehen hatte, plötzlich mit ein paar entscheidenden Werken in der Erinnerung haften blieben als nicht auszulöschendes Erlebnis. Was ist von Genf haften geblieben? Von wenigen Ausnahmen und den Kollektivausstellungen abgesehen, war alles gegen die Kunst, gegen die Künstler und gegen den Beschauer.

Ein Vorschlag, angedeutet nur in grossen Zügen, ist hier zur Diskussion gestellt. Ich höre die Wenn und die Aber, die vor keiner Neuerung verstummen. Es sind ihrer nicht wenige, die mit unserem Ausstellungswesen nicht zufrieden sind. Wenn diese Zeilen Anstoss werden könnten zu einem Versuch, neue Wege zu finden, so wäre ihr Zweck erfüllt. Wenn mit einem reinen Wollen und unter rücksichtsloser Hintansetzung aller und jeder Sonderinteressen an die Frage herangetreten würde, so müsste ein guter Weg gefunden werden, heilsam für alle, denen die Sache der Kunst am Herzen liegt.

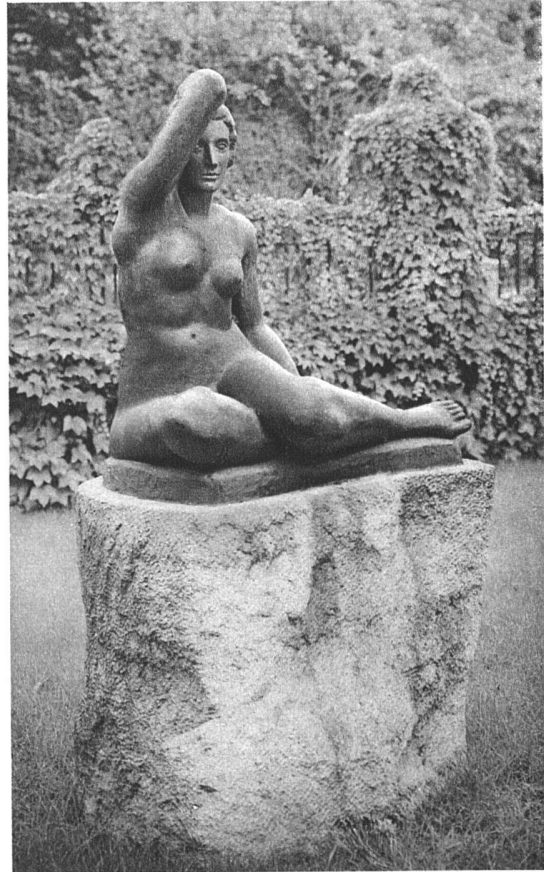
Kurt Sponagel.

III. Ausstellungsgelegenheit für Debütanten

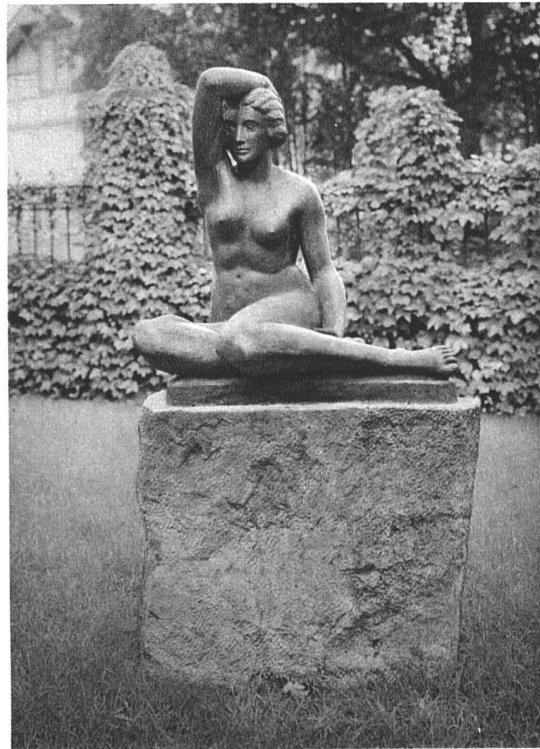
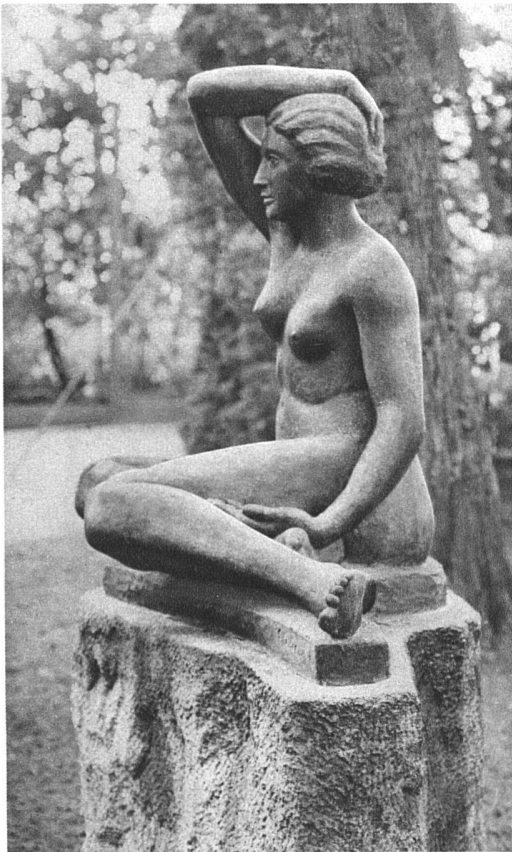
Das Hauptargument der Künstler zugunsten der «Nationalen», dass sie allein jüngeren Debütanten ermögliche bekannt zu werden, und dass alle älteren durch sie hindurchgegangen seien, führt zur Frage, wieviele unbekannte Künstler in Genf denn entdeckt worden seien? Lohnt sich für vielleicht drei dieser Aufwand? Wahrscheinlich bieten die jährlich wiederkehrenden lokalen Sammelausstellungen in den verschiedenen Schweizer Städten genug Möglichkeiten zu solchen Entdeckungen. Wo solche Veranstaltungen nur den Mitgliedern der GSMBA offen stehen, wäre es gewiss nicht schwer, einen (natürlich nicht juryfreien) Raum für Künstler anzufügen, die noch nirgends ausgestellt haben; und hält man

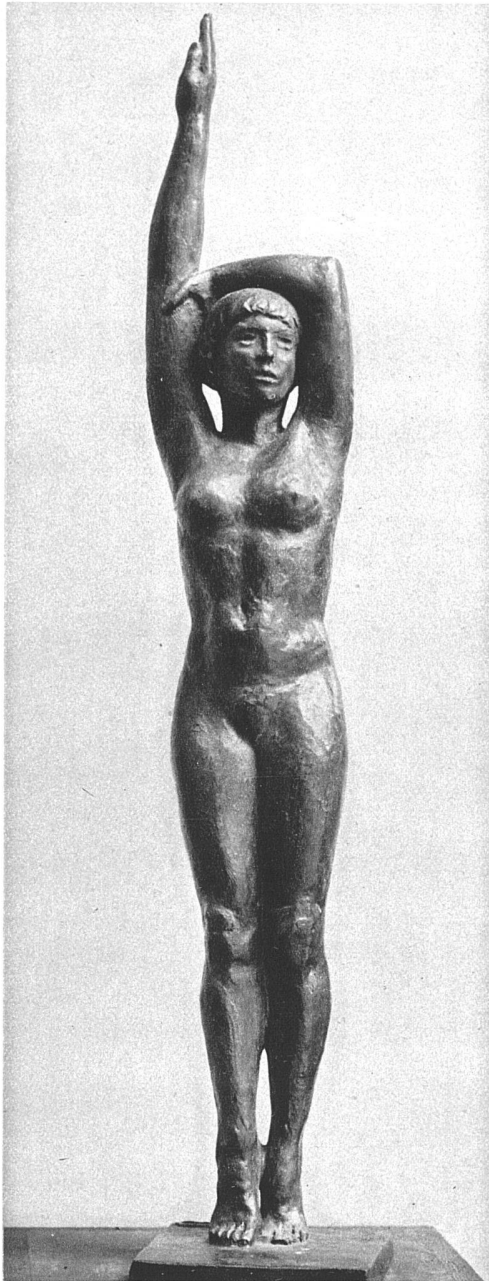


Ernst Heller, Zürich



«Erwachen», Bronze





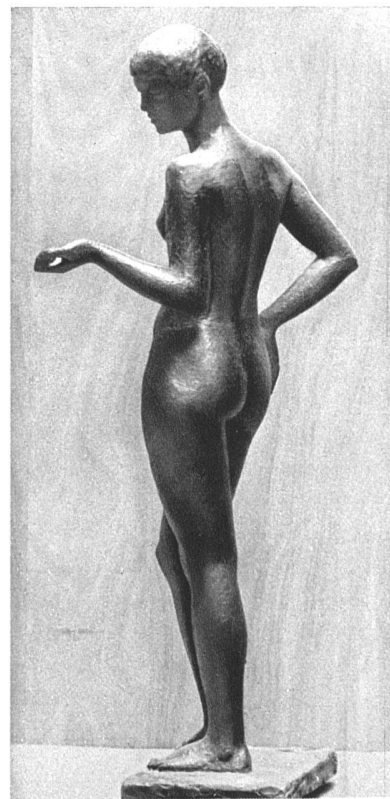
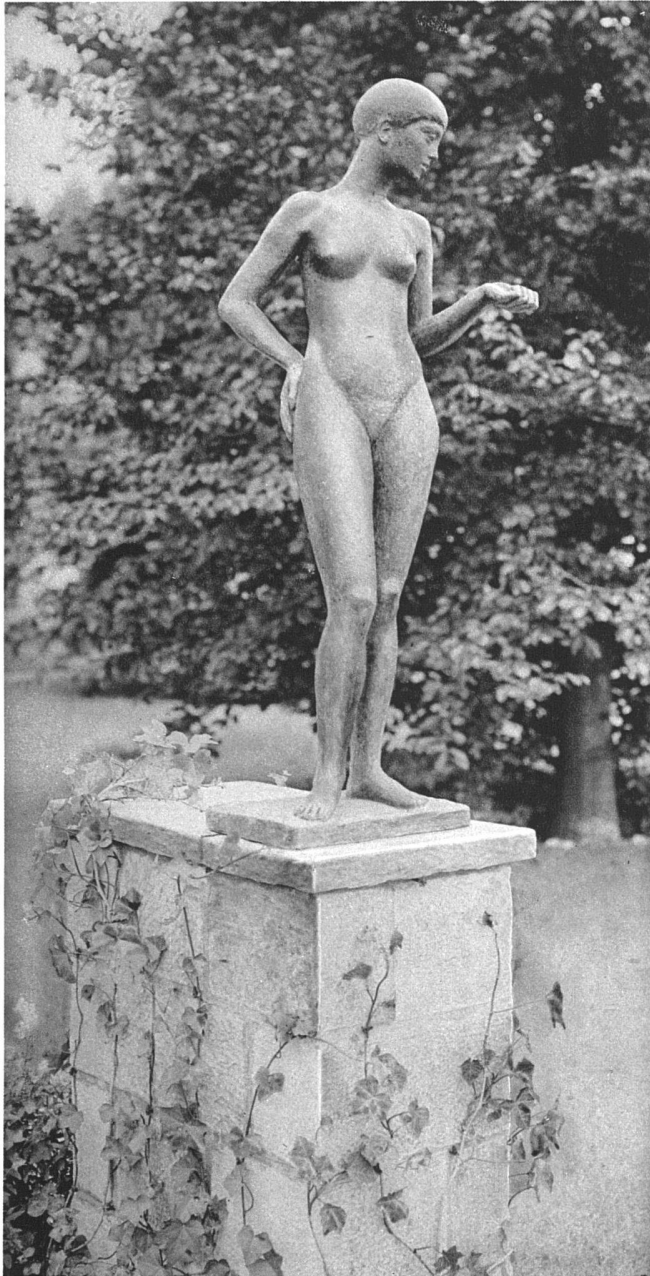
Ernst Heller, Zürich

Seite 362:
Bronzen:
Tänzerin
Schwimmer
Negerin

Seite 363:
Bronzen:
Parkfigur
und Grabfigur
Staub-Terlinden



dann doch so etwas wie ein eidgenössisches Podium für nötig, so könnte der Bund auf seine Kosten aus den verschiedenen «Räumen der jungen Kräfte» der gesamten Schweiz die 50 besten Werke klein und einfach, d. h. nicht auf teurem Kunstdruckpapier, reproduzieren lassen. Dieses kleine Heftchen könnte dann ohne weiteren Text an sämtliche Konservatoren und Bilder-Interessenten (die beinahe so bekannt sind wie die Autobesitzer) versandt werden. Das liesse sich Jahr für Jahr mit einem am Genfer-Budget gemessen winzigen Betrag durchführen, sofern unser oft etwas komplizierter Staat dieses Verfahren nicht mit allzuhohen Kommissionskosten belastet.



IV. Turnus

Der Schweizerische Kunstverein hat beschlossen, den Turnus wieder aufleben zu lassen. Sicher wird er aus dem früheren System und den verschiedenen «Nationalen» seine Lehren ziehen. Man darf hoffen, dass der neue Turnus auf seiner Wanderschaft um so mehr Besucher anziehen wird, je rascher es dem Kunstverein gelingt, ihm ein festumrissenes Programm zu geben. Hat der Turnus Erfolg, so wird er die rasche Aufeinanderfolge der «Nationalen» ersetzen und damit mehr Bundesmittel für Ankäufe frei machen können. Dann würde es genügen, nur noch alle fünf oder zehn Jahre die Künstler von Bundes wegen einzuladen, aber dann zu einer wirklich repräsentativen Schau. *SF.*